

9./I. 1915

Keine Furcht vor Brotmangel.

Von kaiserlichem Rat Jonas Weil.

Vizepräsident der Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 8. Januar.

Die Versorgung unseres Bedarfes an Brotgetreide beschäftigt derzeit alle Welt. Mit Recht. Diejenigen, welche für die höchsten Interessen unseres Vaterlandes in den Krieg gezogen sind, müssen gut versorgt werden, aber auch die zu Hause Gebliebenen sollen nicht darben. Es soll ihnen — so weit als nur irgendwie möglich — die Gelegenheit geboten bleiben, einen auskömmlichen Erwerb zu finden, aber auch die Möglichkeit, für den Lohn ihrer Arbeit die notwendigen Nahrungsmittel anschaffen zu können. Die Frage der Erwerbsmöglichkeit darf wohl aus der Reihe der Sorgen, welche uns naturgemäß der Krieg gebracht hat, derzeit ausgeschaltet werden. Das Wirtschaftsleben unserer Monarchie hat ebenso wie im Deutschen Reich die Erschütterungen erfahren, welche unsere Feinde erwartet haben. Wir haben auf manchen Gebieten des Erwerbslebens schwere Zeiten durchzumachen, aber von Katastrophen sind wir bisher nirgends heimgesucht und werden von solchen auch bis zur siegreichen Beendigung des Krieges verschont bleiben. Bleibt sonach nur die Frage offen, ob wir für die uns zur Verfügung stehenden Geldmittel das tägliche Brot zu kaufen bekommen werden, das heißt, ob solches — teurer oder billiger — überhaupt da sein wird. Der Besprechung dieses Themas möchte ich gleich vorausschicken, daß diese Frage unter gewissen Voraussetzungen zu bejahen ist.

Um uns über die Mittel unserer Versorgung klar zu werden, müssen wir vor allem festzustellen versuchen, was wir brauchen. Leicht ist diese Feststellung nicht. Neben manchem andern werden wir nach dem Kriege auch unsere Erntestatistik zu revidieren und eine Konsumtionsstatistik zu verlangen haben, die wir uns derzeit nur aus der durchaus nicht einwandfreien Produktionsstatistik, sowie den allerdings zuverlässigen Ein- und Ausfuhrziffern zu konstruieren versuchen können.

Der uns aufgezwungene Krieg fiel mit einer ungenügenden Ernte in Brotgetreide zusammen. In Ungarn blieb sie sehr erheblich hinter den Erwartungen zurück und auch in Oesterreich erfüllten sich die gehegten Hoffnungen nicht. Wir hätten auch unter normalen Verhältnissen einen sehr erheblichen Weizenimport im Erntejahr 1914/15 tätigen müssen. Daß der Krieg den Bedarf erhöht, ist selbstverständlich. Das Problem, welches uns beschäftigt, ist sonach, wie wir trotz alledem bis zur nächsten Ernte das Auslangen finden können.

Bei dieser Erörterung wollen wir von folgenden Gesichtspunkten ausgehen. In Ungarn ist die Ernährung seiner Bevölkerung trotz des Defizits seiner letzten Ernte gesichert; denn Ungarn schickt nach Oesterreich selbst in nur mittleren Erntejahren 15 bis 18 Millionen Meterzentner Brotgetreide (einschließlich der auf Getreide umgerechneten Mehlausfuhr). Um dieses Quantum ist die ungarische Weizenernte hinter einer Mittelernte nicht zurückgeblieben, und es kann sich daher nur darum handeln, wie viel Ungarn an Weizen, Roggen und Mehl nach Oesterreich überhaupt noch abzugeben hat. In der Hauptsache müssen wir uns also darüber klar sein, was die diesseitige Reichshälfte bis zur nächsten Ernte noch braucht. Oesterreich erntete im Durchschnitte der drei Jahre 1911 bis 1913